

Die Unterdrückten gegen die Herrschenden: Erwiderung auf Thea Bauriedl

Weber, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, K. (1994). Die Unterdrückten gegen die Herrschenden: Erwiderung auf Thea Bauriedl. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 18(1), 5-19. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249620>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

THEMATISCHE BEITRÄGE

Klaus Weber

DIE UNTERDRÜCKTEN GEGEN DIE HERRSCHENDEN*

Erwiderung auf Thea Bauriedl

„Aus psychoanalytischer Sicht wünschte man sich eine Friedensbewegung, die etwas weniger Angst, dafür umso mehr Wut mobilisieren würde, eine Linke, die ihre Machtansprüche offener zur Schau trüge.“
(Emilio Modena, 1983, S. 310)

Wenn ich einen Text lese, nehme ich diesen normalerweise ernst. Ausnahmen von dieser Regel gestatte ich mir lediglich beim Lesen von Comics, den Textbüchern von Monty Python und den Anweisungen zum Zusammenbauen von IKEA- oder HINUMIT-Möbeln. Wahrscheinlich erwarten Autorinnen und Autoren auch, daß das von ihnen Geschriebene mit einer gewissen Ernsthaftigkeit und Reflexionsfähigkeit aufgenommen wird.

Thea Bauriedl, eine seit Jahren sich mit Pazifismus und Gewalt beschäftigende Psychoanalytikerin, stellt am Schluß eines kürzlich erschienenen Artikels¹ (Bauriedl, 1993) an mich als Leser die Frage: „Was müssen oder können wir unterlassen, um Konflikte nicht gewalttätig werden zu lassen?“ (S. 50) Die Frage ist – für mich als Leser – deswegen sinnvoll, weil sie an einen früheren Gedanken in Bauriedls Artikel anknüpft, an das „Problem, wie der einzelne, wie ich selbst zu einer Systemveränderung in Richtung auf ... weniger manifeste und latente Gewalt“ (S. 43) beitragen kann. Die Autorin gibt dann auch eine Antwort darauf, was „wir“ – also auch ich – tun können, um eine „Eskalation der Gewalt“ (S. 50) zu verhindern:

„Zum Beispiel wäre es zu unterlassen, Waffen in andere Länder zu liefern oder auch selbst weiterhin ein für die eigene Verteidigung völlig überdimensioniertes Waffenarsenal aufrecht zu erhalten“ (ebd.).

„Wenige Menschen könnten unter allen Umständen ausschließen, daß sie derart unter Zwang geraten, einen Menschen zu töten. Die meisten Menschen sind aber ganz außer Übung.“ (Kluge, 1984, S. 529)

Es braucht keine großartigen Denkanstrengungen, um zu merken, daß Bauriedls Antworten das Gegenteil des von ihr geäußerten Wunsches nach erweiterten Handlungsfähigkeiten der Subjekte erzeugen. Kaum eine/r der LeserInnen der Zeitschrift „Widerspruch“, in welcher der Artikel erschienen ist, wird Waffen in andere Länder liefern oder ein überdimensioniertes Waffenarsenal im hauseigenen Keller lagern. Bauriedls Appell geht in die Leere, die Unverbindlichkeit ihrer „praktischen Forderung“ erzeugt eine „Lähmung“, die sie wenige Seiten vorher als logische Konsequenz einer sogenannten Doppelbotschaft erläutert. Die „Doppelbotschaft“ ist besser bekannt unter dem Begriff des „double-bind“. Sehr einfach ist er erklärt in Theweileits „Männerphantasien“:

„Double-bind bezeichnet eine Situation, in der ein Mensch gleichzeitig zwei unausweichlichen Befehlen oder Anforderungen ausgesetzt ist, die sich gegenseitig aber widersprechen oder sogar unmöglich machen. Dazu kommt, daß er deren Gegensätzlichkeit nicht durchschauen kann. Sonst könnte er sich kritisch dazu verhalten oder in einer anderen Weise metakommunikativ“ (Theweleit, 1977, S. 417).

Was diese Botschaften bewirken, verdeutlicht Bauriedl:

„Solche ‚Doppelbindungen‘ bewirken beim Adressaten ein Gefühl der Lähmung, häufig aber auch Haß und Wut Ein ... Charakteristikum solcher Doppelbotschaften besteht darin, daß der so Angesprochene nicht *wirklich* angesprochen ist.“ (Bauriedl, 1993, S. 44)

Dieses Beispiel soll vorläufig genügen, um eine der Schwierigkeiten zu demonstrieren, die sich ergeben, wenn PsychologInnen oder PsychoanalytikerInnen auf das Feld der Politik und dessen Analyse wechseln und zu Eingriffsmöglichkeiten der Subjekte innerhalb politischer Handlungsfelder sich Gedanken machen. Diese Schwierigkeiten können mehrere Ursachen haben, Ergebnis dieser gewiß notwendigen Anstrengung einer psychologischen Erklärung gesellschaftlicher Phänomene ist jedoch oft deren Personalisierung und damit Ideologisierung. Im folgenden soll dies an Texten Bauriedls zu aktuellen politischen Problemen in Zusammenhang mit der

Gewaltförmigkeit gesellschaftlicher Verhältnisse herausgearbeitet werden, ohne einen anderen Entwurf kontrastierend daneben zu stellen. Alternative Entwürfe dazu sowohl innerhalb der Psychologie (z.B. Atrata, 1990; Haug, 1991; Passett & Modena, 1983; Rexilius, 1989; Thürmer-Rohr, 1992) als auch im interdisziplinären Umkreis (z.B. Brokmeier, 1993; Hartsock, 1991; Kaldor, 1991, 1992; Reemtsma, 1993) gibt es nicht wenige; eine Bezugnahme darauf oder gar eine diskursive Anknüpfung – also: interdisziplinäre *Praxis* – ist bei Thea Bauriedl nicht zu finden.

1. Interdisziplinarität und psychologische Systemtheorie

„Zuweilen scheint mir so, das Wort ‚System‘ ist nicht nur ein Gutschein für die Lösungen der wichtigsten Fragen, sondern ein verbrämendes Wort für deren grundsätzlichen Aufschub“ (Günther Anders, 1986, S. 90).

Bauriedl konstatiert im gegenwärtigen Europa eine „veränderte politische Lage“ (Bauriedl, 1993, S. 41) und ein „verändertes kollektives Bewußtsein“ (ebd.). Sowohl die „schlimmen Greuelthaten an der Zivilbevölkerung“ (ebd.) Jugoslawiens als auch die Tatsache, daß „mitten in unserem ‚zivilisiert‘ geglaubten Land“ (ebd.) Menschen verbrannt werden, findet sie erschreckend. Dabei vermeidet sie es, die Opfer der deutschen Neonazis konkret zu benennen, die LeserInnen können lediglich darauf schließen, daß es sich um sogenannte „AusländerInnen“ handelt, wenn es heißt, es werden von „den Tätern unbekannte Menschen, Frauen und kleine Kinder ... verbrannt“ (S. 41). Ganz abgesehen davon, daß es der Autorin in diesen einleitenden Sätzen gelingt, über die schlichte Aneinanderreihung unterschiedlicher Phänomene eine Gleichheit der verschiedenen Opfergruppen (Zivilbevölkerung in Jugoslawien auf der einen und Immigranten sowie Flüchtlinge in Deutschland auf der anderen Seite) herzustellen, subsumiert sie alle „uns so sehr überraschenden und erschreckenden Ereignisse“ (S. 42) unter den Begriff der „gewalttätigen Beziehungsstrukturen“ (S. 41). Dieser Reduktion komplexer ökonomischer, ideologischer (religiöser) und historischer Zusammenhänge auf die Beziehungsebene entsprechen dann auch im weiteren sowohl die Analyse als auch die Möglichkeiten des Umgangs mit den für Bauriedl so erscheinenden neuen Phänomenen wie Krieg und Rassismus in Europa. Mit einem Konglomerat von „Überlegungen aus der Philosophie ... aus der Sozio-

logie, aus der Politologie ..., aus der Kybernetik, aus der Medizin [Immunologie] und ... der Psychoanalyse“ (S. 42), das sie Interdisziplinarität nennt, will sie im folgenden neue Antworten auf die neue Konstellation geben. Die Psychoanalytikerin weiß zwar um die Arbeitsteilung (bei ihr: „Zersplitterung“) der Wissenschaften², für eine postulierte interdisziplinäre Forschung ist der Bezug auf ein „ganzheitliches Konzept“ bei gleichzeitiger Negation der sogenannten Zersplitterung jedoch schlecht begründet. Zudem frage ich mich, wieso gerade die Immunologie oder auch die Kybernetik für die Erklärung gewalttätiger Verhältnisse wichtig sein sollen, die Sozialpsychologie, die Sprachwissenschaft und die Ethnologie beispielsweise aber nicht.

Bauriedl benutzt dann auch im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen lediglich das Modell der „Immunologie“, um die richtigen, „heilsamen Eingriffe in das politische und gesellschaftliche System“ (S. 49) zu begründen: Damit sich der menschliche Organismus „gesund“ (S. 48) erhalten kann, muß unser Körper „Signale aussenden und empfangen“ (S. 48) und die erhaltenen Signale an die richtigen Stellen weiterleiten. „Sich entwickelnde Krebszellen müssen sofort bekämpft werden“ (S. 49), um den „Prozeß“ Gesundheit vor „Giften“ zu schützen. Weil nun jede/r von uns Teil dieser Gesellschaft ist, in der er/sie ebenfalls andauernd Botschaften empfängt und aussendet, stellt die Autorin die Frage, was denn nun „näher liegt“, als das System der Immunologie auf „intra- und interpsychische Systeme zu übertragen“ (S. 49) und von diesen wiederum auf die Bereiche Politik und Gesellschaft. Die mögliche Antwort, daß es näher läge, dieses biologisch-medizinische Modell *nicht* auf andere Bereiche zu übertragen, weil sich beispielsweise ein Neonazi damit genauso gut seine den Organismus „deutsches Volk“ zerstörende Krebszellen „Ausländer“ erklären und deren „Bekämpfung“ rechtfertigen könnte, diese mögliche Antwort diskutiert Bauriedl erst gar nicht. Die Immunologie paßt ihr gerade ins System, und weil die Antwort sowieso immer die ist, die „der Wissenschaftler ... hören will und mit der er ‚etwas anfangen‘ kann“ (S. 43), wird sie auch nicht weiter hinterfragt. Die Übertragung von Begriffen und Metaphern aus der Medizin mit ihrem Dualismus von krank/gesund auf die gesellschaftliche Ebene hört sich in einem anderen Artikel so an:

„Da aber diese Art des Umgangs [die zentralistische; kw] miteinander nicht der menschlichen Natur entspricht, wird überall dort, wo in dem beschriebenen Sinne Gewalt ausgeübt wird, das sozio-psycho-somatische Immunsystem geschädigt. Es kommt zu ‚Krebsgeschwüren‘ verschiedener Art, wie z.B. staatlichen Nachrichtendiensten und anderen Datenbanken zur ‚Erfassung der Bürger‘, zur Produktion und Anwendung von Waffen und allen

anderen Formen der Gewalt. Großprojekte jeder Art ... sind Folge und Ursache unseres geschädigten Immunsystems. Denn das Leben kann nicht mit Gewalt gemacht oder aufrechterhalten werden. Wir Menschen leben, wie auch die übrige Natur, von einer Vielzahl kleiner unschädlicher Botschaften.“ (Bauriedl, 1993a, S. 180)

Bauriedl erzählt mit dieser Art Erklärung für Nachrichtendienste und Großprojekte das, was die Lebensphilosophen Anfang des Jahrhunderts relativ unbewußt und die Nazis (zumindest der lebensreformerische und bündische Teil) relativ klar ausdrückten: Das „Gute“ an der Welt ist das saubere, gesunde Immunsystem sowohl des einzelnen als auch des Volkskörpers, das durch die industriellen Gifte verkrebt wird. Keine Frage danach, wer mit welchem Interesse an der Erfassung von BürgerInnen und deren Gewissen beteiligt ist, welche Kräfte in welcher Struktur (eine einfache Erklärung für manche Dinge wäre beispielsweise die Profitlogik, eine andere die Tendenz zur Monopolisierung im Kapitalismus) die Vergiftung natürlicher Ressourcen bedingen. Und ist es wirklich eine Krankheit, wenn Öko-Institute und internationale Umweltorganisationen Datenbanken anlegen, um umfassende Trends über die Zerstörung der Erde zu erfassen? Mit der Begrifflichkeit des „sozio-psycho-somatischen“ Immunsystems verschwinden alle Differenzen, erstrebenswert bleibt scheinbar nur der gesunde Mensch in gesunden Beziehungen.

Bauriedls *psychologische Systemtheorie* baut auf die „Parallelität der Bewußtseinsstrukturen zwischen Individuen und Gemeinschaft“ (Bauriedl, 1993, S. 47) und die „Einbeziehung der eigenen Person in die Betrachtung des Systems“ (ebd.). Obwohl Bauriedl in ihrem Buch „Die Wiederkehr des Verdrängten“ auf über 40 Seiten der Frage nachgeht, ob man „Erkenntnisse aus der Psychoanalyse auf die Politik übertragen“ (Bauriedl, 1986, S. 15) könne, was sie inzwischen umstandslos tut, kann sie keine klare Antwort darauf geben. Vielmehr versteigt sie sich zu Aussagen wie der, daß Politik und Psychoanalyse „sich mit zwischenmenschlichen Beziehungen und deren Störungen“ (S. 13) befassen würden. Dabei sei von entscheidender Bedeutung, nicht nur die offensichtlichen Botschaften, sondern auch deren „unbewußte Inhalte“ (Bauriedl, 1993, S. 43) zu analysieren, welche zwischen Menschen im besten Falle „dialogisch“ ausgetauscht werden sollten. Am Beispiel der psychoanalytischen Praxis – also Bauriedls klinischer Erfahrung – verdeutlicht sie, daß nicht nur das *Verhalten* in Systemen entscheidend sei, sondern ebenso die verschiedenen *Bedeutungsebenen* des beobachteten Verhaltens, die jedoch ausschließlich Interpretationen des Beobachters seien:

„Um nicht ‚wild‘ zu interpretieren ist deshalb jeweils der Dialog mit den Personen nötig, deren Verhalten interpretiert wird. Idealerweise müßten sie immer um eine Antwort auf die Frage gebeten werden, ob sie sich bei diesem Verhalten wirklich so fühlen, wie ich annehme. Ein Problem der Psychoanalyse ist dabei, daß viele Menschen die Gefühle oft nicht oder noch nicht wahrnehmen können, die ich aus meiner Erfahrung bei ihnen annehme, und daß sie deshalb gelegentlich meine Vermutungen auch deshalb (zunächst) ablehnen, weil sie sich selbst an den angesprochenen Stellen nicht kennen oder derzeit nicht kennen lernen wollen (können)“ (S. 45).

An diesem Zitat wird deutlich, wie wenig Bauriedl bewußt ist, daß in der therapeutischen Beziehung keine Gleichrangigkeit zwischen TherapeutIn und KlientIn herrscht, in der ein herrschaftsfreier Diskurs über Wahrheit oder Falschheit von Verhalten oder Gefühlen und deren Interpretation möglich wäre. Was sich zuerst als „Problem der Psychoanalyse“ darstellt, daß nämlich die KlientInnen sich in keinem dialogischen Prozeß befinden, wird im nächsten Atemzug zum Problem der PatientInnen umgemodelt. Nun erscheint die Analytikerin als Wissende und damit ihre Interpretationen als wahre und die „vielen Menschen“ können oder wollen eben nicht wahrnehmen, was wirklich hinter ihrem Verhalten steckt. Um dieser in der therapeutischen Beziehung real existierenden Machtfrage aus dem Weg zu gehen, beschränkt sich Bauriedl darauf, den Weg zum Ziel zu machen:

„Mit den Antworten ‚Nein‘ oder ‚Ja‘ ist also in einem psychoanalytischen Gespräch meine Hypothese weder bestätigt noch widerlegt. Das ist weniger problematisch als häufig angenommen wird. Denn nicht die sofort verifizierte oder falsifizierte Hypothese ist in dieser Art des ‚Forschens‘ das wichtigste Element, sondern der *Prozeß der Verständigung*, an dem beide Partner teilnehmen und sich gegenseitig korrigieren. Heilsam ist nicht die ‚Wahrheit an sich‘, sondern das Gespräch“ (S. 45).

„Hinter der aus der intellektuell-mittelständischen Enklave heraus formulierten undifferenzierten Absage an die Gewalt steht nicht nur eine in ihrem Kern konservative Zustimmung-Mentalität, sondern auch die dazugehörige Theorielosigkeit, die sich als fehlender Einblick in den Zusammenhang krankmachender oder zerstörerischer Lebensverhältnisse auswirkt.“

(Rexilius, 1989, S. 55)

Diese Orientierung auf den Prozeß, den Weg und nicht das Ziel, überträgt Bauriedl dann auch auf die dialogische Regelung gesellschaftlicher Konflikte: dort gehe es ebenfalls vor allem um die „Pflege einer guten Gesprächskultur“ (Bauriedl, 1993, S. 46), in der man sofort merken würde, wenn beispielsweise „militärische Phantasien überhandnehmen“ (ebd.) würden. Diese würden sich nämlich als „Gewaltphantasien“ im Umgang miteinander äußern und dann wäre „das Prinzip des ‚runden Tisches‘, der prinzipiellen Gleichwertigkeit aller Teilnehmer“ (S. 47) durchbrochen.

Entscheidend an Bauriedls Systemtheorie ist, daß geredet wird, daß alles im Fluß ist und Dialoge geführt werden auf gleicher Ebene: es geht „um das Gespräch, den Prozeß des Suchens und Findens einer ... Lösung“ (ebd.). Vergleichbar mit Luhmanns Systemen und Subsystemen, die vor allem funktionieren sollen und deren Basis die reibungslose Kommunikation ist, kann im Gegenzug die Kritik an Luhmann auch auf Bauriedls psychologische Systemtheorie angewendet werden: „Denken in Systemen bezieht sich rekursiv auf sich ..., nicht aber kritisch, beziehungsweise kritisch nur in Hinblick auf Regelverfahrungen und Strukturdefekte, im Hinblick auf funktionale Alternativen innerhalb des Systems, nicht aber im Sinne radikaler Eingriffe und Umbrüche“ (van Treeck, 1989, S. 832). Die radikale Veränderung von Herrschaftsstrukturen, gar das Denken an deren Abschaffung oder auch die Entmächtigung der Herrschenden, ist nicht so sehr Bauriedls Anliegen. Sie geht davon aus, daß „gute Politik ... gute zwischenmenschliche Beziehungen“ (Bauriedl, 1993, S. 47) voraussetzt. Und die guten, gewaltfreien Subjekte in diesen Beziehungen werden von denen mit „Gewaltphantasien“ getrennt, damit das Gespräch gut bleibt, der Tisch rund und der Prozeß im Fließen. „Gute Politik“ aber zielt auf die „Auflösung von Gewalt“ (ebd.), wobei in keiner Silbe davon gesprochen wird, welche praktischen Folgen aus diesem hehren Ziel abgeleitet werden können. Das Ineinssetzen von Weg und Ziel und dazu das Verwechseln von heute existierenden Gewaltverhältnissen mit einer gewaltfreien Gesellschaft als Ziel pazifistischer Politik ist bei Bauriedl offensichtlich. Hier nur soviel dazu: Da Bauriedl Gewalt nicht als eine den gesellschaftlichen Verhältnissen inhärente Praxis, sondern als „Substanz“ denkt (deswegen auch das „Auflösen“ ohne Benennung der Lösungsmittel), wird diese enthistorisiert und mythisiert. So schreibt die Autorin in ihrem Buch „Wege aus der Gewalt“ von der „unaufgearbeiteten Gewalt ... zwischen Völkern oder Volksgruppen“ (Bauriedl, 1993a, S. 13), die jederzeit wieder „bereitstehen“ (ebd.) könne.

Nun zur Frage nach der „guten Politik“. Meine Großmutter, eine hutzelige kleine Leichenfrau, hielt viel von „guter Politik“: So war ihr Herbert Wehner immer ein guter Politiker und bei jeder Bundestagsrede drehte sie das alte Radiogerät lauter oder

schaltete – in den 70er Jahren dann – den Fernseher ein, wenn Herbert Wehner zur Rede erwartet wurde. Ihr war ziemlich egal, was Herbert Wehner von Umgangsformen im zwischenmenschlichen Bereich hielt. Mit dem Wissen um die eigene beschissene ökonomische Lage angesichts einer Rente von knappen 60 DM genügte ihr der jahrelange Einsatz Wehners für eine Mindestrente, um ihn „gut“ zu finden. Wie unsinnig die Koppelung je subjektiv angeeigneter Verhaltensweisen an die Politikformen und die damit stattfindende Bewertung, ist bei Richard Sennett nachzulesen:

„In der modernen Politik käme es einem Selbstmord gleich, wollte ein Politiker darauf beharren, daß man sein Privatleben aus dem Spiel läßt, wenn er sagen würde: Kümmert euch darum, ob ich gute Gesetze mache oder sie gut ausführe und was ich vorhabe, wenn ich im Amt bin. Statt dessen geraten wir in Verzückerung, wenn ein französischer Präsident mit einer Arbeiterfamilie zu Mittag ißt, auch wenn er ein paar Tage vorher die Lohnsteuer angehoben hat.“ (Sennett, 1986, S. 43)

Die Privatisierung von öffentlichen Belangen, die damit verbundene Personalisierung und Psychologisierung von politischen Vorgängen sowie die unbegründete Übertragung von (hier medizinischen) Erkenntnissen aus einem Forschungsbereich auf Psychologie und Politik bringen es mit sich, daß eine psychologische Systemtheorie entsteht, die nichts anderes ist als Ideologie. Nun könnte man/frau annehmen, dies wäre schon immer typisch für die Psychoanalyse gewesen. Aber gerade einer der frühen „Revolutionäre“³ der Psychoanalyse, Otto Fenichel, der zusammen mit Wilhelm Reich zur marxistischen Opposition in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gehörte, hat die Erklärung historisch-gesellschaftlicher Phänomene durch psychoanalytische Konstrukte kritisiert:

„Wenn die psychoanalytische Ansicht richtig ist, daß das Interesse an Geldangelegenheiten psychologisch einer relativ erhöhten Analerotik entspricht, so ist zu fragen, wie in den Mitgliedern einer kapitalistischen Gesellschaft durch die kapitalistische Ideologie eine erhöhte Analerotik, bzw. besondere Betonung der analen Konflikte erzeugt wird; nicht aber, welche erhöhte Analerotik den Kapitalismus geschaffen hätte“ (Fenichel (1972), zit. nach Atrata, 1990, S. 111 f.).

Ideologie naturalisiert, biologisiert und festigt herrschende Verhältnisse, indem sie diese als unveränderbar und unverrückbar darstellt. Daß, was von Menschen erzeugt wurde, von diesen auch verändert werden kann, daran glaubt wahrscheinlich auch Bauriedl. Nur: Ihre Begrifflichkeiten dienen einzig dazu, die Bedingungen für

eine Veränderung in der Innerlichkeit und auf der Beziehungsebene zu suchen. Günther Anders kommentierte diese Form des Pazifismus ganz treffend, als er schrieb: „Wer glaubt, diese allmächtigen, hochbeamteten Terroristen [er spricht von Politikern; kw] durch Blümchenüberreichen oder durch Einführung von Fastentagen oder durch Händchenhalten oder durch Gespräche von Mensch zu Mensch umstimmen zu können, der ist naiv, denn er ignoriert – gleich, ob bewußt oder unbewußt – die Interessen der Kriegsindustrie. Und außerdem sind viele Gutwillige unter uns, die ausschließlich an der Aufrechterhaltung des eigenen guten Gewissens interessiert sind“ (Anders, 1989, S. 16).

2. Macht und Ideologie

„Auf der Basis von Gefühlsregungen betreiben die Menschen öffentliche Angelegenheiten, mit denen angemessen nur auf der Grundlage von nichtpersonalen Bedeutungen umgegangen werden kann“ (Sennett, 1986, S. 18).

Obwohl Bauriedl behauptet, sie wolle der Politik ihre relative Autonomie belassen – „Nicht *ich* übertrage die psychischen Mechanismen der einzelnen und des Kollektivs – in vielleicht als unzulässig angesehener Weise – auf die Politik“ (Bauriedl, 1986, S. 10) – und „vor allem auf die Chancen hinweisen, die ... in einem psychoanalytischen Verständnis von politischen Zusammenhängen liegen“ (S. 14), ist sie durchweg unfähig, auf von ihr analysierte Themen (Gewalt, Sucht, Politik etc.) anders zuzugehen als mit einer rigiden Vereinnahmungsstrategie. Die Kategorie, mit der alle menschlichen und gesellschaftlichen Formen und Prozesse besehen und vereinnahmt werden, ist die der Zwischenmenschlichkeit, der zwischenmenschlichen Beziehungen: auf diesen Nenner wird alles reduziert. Daß Bauriedls Kategorien und Begriffe nicht in der Lage sind, als „Griffe“ zu dienen, um Dinge damit in Bewegung zu setzen, wie Brecht es formuliert, ist weiter oben schon deutlich geworden. Negt & Kluge erklären, wieso die richtigen Begriffe für die Erkenntnis und die Handlungsmöglichkeiten gerade heute so wichtig sind:

„Der Kampf um die politische Sprache, oder, genauer gesagt, die *Wiederaneignung* der im Normalvollzug funktionierender Herrschaftsverhältnisse enteigneten Sprach- und Symbol-

formen, ist für Emanzipationsbewegungen von lebensnotwendiger Bedeutung. Denn die Vervielfältigung der lebendigen Ausdrucksmedien, die auf unmittelbare Interessen der Individuen zurückgehen, sich aber in deren bloßer Wiederholung nicht erschöpfen, ist eine Grundbedingung der geistig-moralischen Streitfähigkeit von Menschen, die sich zwar dazu entschlossen haben, *ihre Not zu wenden*, die aber nicht recht sehen, wie sich ihre kleinen Alltagsschritte mit Zukunftsperspektiven vermitteln lassen.“ (Negt & Kluge, 1992, S. 57)

Die beiden Autoren plädieren für ein *kritisches Unterscheidungsvermögen*, das alleine widerständig gegen die „propagandistische Phrase, die verdrehte Formelsprache, der auf Täuschung zielende Ausdruck“ (S. 57 f.) mache. Auch Bauriedl argumentiert gegen Propaganda und die damit erzeugte „Lähmung“ bei den Subjekten, stellt sich aber auf den Standpunkt der Besserwissenden, die „das Wesen der Propaganda“ (Bauriedl, 1993, S. 44) schon erkannt hat, welches „leider für so viele Menschen unerkant bleibt“ (ebd.), weil diese nicht merken würden, „daß sie eine gesunde Beziehungs- und Gesprächskultur wollen“ (ebd.).

Ziffel zu Kalle in den „Flüchtlingsgesprächen“: „Die Begriffe, die man sich von was macht, sind sehr wichtig. Sie sind die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann.“ (Brecht, 1982, S. 1461)

Kritisches Unterscheidungsvermögen, Differenzierung und Abgrenzung fordert sie zwar („In jedem Fall kann dort, wo die eigenen Grenzen und damit die Grenzen der anderen nicht respektiert werden, kein Kontakt entstehen“ (Bauriedl, 1993, S. 44 f.)), Bauriedls Sprache produziert jedoch genau das Gegenteil. In ihrer Gleichmacherei von Täter und Opfer, von Herrschenden und Unterdrückten, von Armen und Reichen, Therapeutin und Patientin gibt es keine Grenzen mehr, keine strukturellen Unterschiede oder Abgrenzungen. Was Bauriedl aus ihrer Analyse ausklammert, sind Machtverhältnisse. Wie schon weiter oben am Beispiel ihrer Rede über Therapeutin und Patientin gezeigt, werden über die Konstruktion des „Dialogischen“ alle Teilnehmer eines Gespräches gleich. Weil ihr „der Respekt für die Angst und den Schmerz ein Hauptanliegen“ (Bauriedl, 1993a, S. 178) ist, werden alle Ängstlichen und Leidenden zu Gleichen gemacht. Der sprachlich konstruierte Handlungs(spiel)raum für die einzelnen Subjekte ist bei ihr grenzenlos und gleichzeitig ungreifbar. Es gibt keine Distanz zwischen verschiedenen Ereignissen, weil wir alle betroffen sein sollen,

sind wir auch alle gleich. In ihrer Analyse der Gewaltverhältnisse in Europa kommt diese Gleichmacherei so vor:

„Bei genauer Untersuchung der Botschaften können wir sehr präzise herausfinden, ob wir den Lebenswillen in unserem Land und im ehemaligen Jugoslawien unterstützen, oder ob wir vielleicht resignierend und schweigend mit der Gewalt einverstanden sind, die hier wie dort geschieht“ (Bauriedl, 1993, S. 49).

Was immer man/frau sich darunter vorstellen soll, einen „Lebenswillen“ zu unterstützen; über den Begriff der „Gewalt“ ist „hier wie dort“ alles gleichgemacht. Ob in Jugoslawien oder in der Bundesrepublik, alle Menschen sind verantwortlich für das, was gerade geschieht. („Aus unserer nationalsozialistischen Geschichte haben wir gelernt, daß auch Schweigen und Nichts-Tun verantwortet werden müssen“ [ebd.]). Die Ignoranz gegenüber dem Unterschied von Tätern und Opfern hat Bauriedl schon soweit geführt, deutsche Soldaten als „Opfer des Holocaust“ zu betrauern und den geplanten industriellen Massenmord an den Juden mit den „in Kauf genommenen Nebenfolgen industrieller Umweltbelastung“ (Brumlik, 1989, S. 28) gleichzusetzen. Brumlik kritisierte auf der Bundeskonferenz der Erziehungsberatungsstellen im Oktober 1988 Bauriedls damals gerade erschienenen Buch „Das Leben riskieren“ (Bauriedl, 1988) als „realitätsblinde Verleugnung des Nationalsozialismus und der Massenvernichtung“. Wer dieser Beurteilung nicht glauben will, lese die kritisierten Passagen selbst nach:

„Aber der implizite Schlachtruf ‚Volk ohne Energie‘ dient wie damals der Legitimation zur Machtergreifung, jetzt nicht mehr nur gegenüber Nachbarvölkern und gegenüber der Dritten Welt, sondern auch und besonders gegenüber den zukünftigen Generationen. Damals verfielen Juden, Russen, Polen, Tschechen, Franzosen, die eigenen Soldaten dem Holocaust, weil die Mehrheit des deutschen Volkes glaubte, ein Herrenvolk zu sein“ (S. 199).

Bauriedl hat meines Wissens nie auf die Kritik deutscher jüdischer KollegInnen und auch von anderer Seite geantwortet oder sich entschuldigt. Zumindest ist in keiner ihrer Veröffentlichungen auch nur ein Bedauern über ihre damaligen Sätze zu finden. Wie ist jetzt eine solche Ignoranz, die auch nach erfolgter Kritik nicht aufhört, systematisch Opfer und Täter zu verwechseln, zu erklären? Brumlik gibt drei Möglichkeiten vor. Entweder Thea Bauriedl hat ein „uns unbekanntes Sozialisationschicksal, das ihr eine Wiederholung und Durcharbeitung nur in der Maske einer

aktualisierten Gefahr und einer exkulpierten Entlastung der Elterngeneration möglich werden läßt“ (Brumlik, 1989, S. 28 f.) oder sie ist „so sehr fraglos von der Stimmigkeit einer nur psychoanalytischen ... Gesellschaftsdiagnose überzeugt, daß sie über historische Details wie das, ob es einen Holocaust an deutschen Soldaten gegeben hat, einfach hinweggeht“ (S. 29). Die dritte Annahme, der ich zuneige, ist folgende: „Die Autorin ist so sehr von der Sorge um die Zukunft getrieben, daß sie glaubt, historisch-moralische Mißverständnisse dramatisierend in Kauf nehmen zu sollen, um damit entsprechend aufrütteln zu können“ (ebd.).

*„Da sind sie, die andern! Jagt sie, bis seliger Tage
Erinnerung sie gewesen sein werden. Sie sollen das
Zeitliche segnen! Wir sind hier. Dort sind die andern.
Aber wir nicht, wir nicht! Wir gehören uns. Und immer
wieder, wie Kinder, schuldlos sind unsre Hände.“
(Jelinek, 1990, S. 17)*

Weil alles so schlimm ist, deswegen werden Klassen- und Rassenverhältnisse, auch das Geschlechterverhältnis, vernachlässigt. Obwohl wir noch keine Toten sind, behandelt uns Bauriedl als solche. Zumindest als in permanenter Lebensgefahr Schwebende müssen wir uns vorkommen, wenn die Autorin ihre Weltuntergangsbilder vorführt. Die wirklich Leidenden werden dabei, wie Brumlik richtig anmerkt, als Staffage benutzt. Jeder wird mit einem Juden im KZ verglichen und alles ist gleich Holocaust, nur weil die mittelständische Analytikerin aus der Großstadt München uns damit prima Angst einjagen kann. Aber zurück zur sachlichen Auseinandersetzung.

Bauriedls Schreibweise arbeitet mit einer eingängigen Methode. Sie schreibt chronisch von „wir“, was psychoanalytisch gedeutet für eine Größenphantasie oder aber auch für die Unerträglichkeit stehen könnte, das „Schlimme“ in dieser Welt alleine aushalten zu müssen. Diskursanalytisch betrachtet, erzeugt sie bei den LeserInnen so etwas wie eine Integration in eine imaginäre Gruppe oder Gemeinschaft. Der andauernde Appell an ein WIR erzeugt in Bauriedls Texten zur „Ausländerfeindlichkeit“ (Bauriedl, 1992, 1993b) beispielsweise ein völkisches LeserInnensubjekt. So ist völlig klar, daß sie von sich selbst als deutscher Frau spricht und von den Bevölkerungsmitgliedern, die einen deutschen Paß haben, als „unser Volk“ (Bauriedl, 1993b, S. 30). Über das Thema „Spaltungen“ erklärt sie, wie Ausländerfeindlichkeit entsteht und wie falsch WIR damit bisher umgegangen sind. Bauriedls Angst vor Spaltungen, die gewiß Ursache von Rassismen sein können, führt sie in der völligen

Negation dazu, keinen Unterschied mehr machen zu können zwischen den Interessen der derzeitigen Bundesregierung und beispielsweise PazifistInnen in diesem Land. So sagt sie: „Dabei könnten gerade wir ein Land sein, das sich für Frieden und Freiheit einsetzt. Wir könnten eine zivile Großmacht sein und eine wirkliche neue Rolle übernehmen“ (S. 37). Von der völligen Platttheit solcher Aussagen abgesehen, ist die entscheidende Funktion eines solchen Satzes, den LeserInnen eine Handlungskompetenz anzubieten (sich für etwas einsetzen, eine Rolle übernehmen), die, wie oben angedeutet, nur über einen erhaltenen kindlichen Größenwahn oder über die völlige Identifikation mit Deutschland zumindest symbolisch ausgeübt werden kann. Stuart Hall bezeichnet diese Textfiguren als „Mechanismen der konnotativen Verdichtung“ (Hall, 1980, S. 509) in ideologischen Diskursen. Dabei werden wie in Thea Bauriedls Arbeiten Klassen in Individuen zerlegt und diese Individuen wieder zusammengesetzt in neue Einheiten und Zusammenhänge. Bei Bauriedl funktioniert das über die Verdichtungsformel des WIR, die jeweils mit verschiedenen imaginierten Gemeinschaften konnotiert wird: einmal ist es die Gruppe der Ökologen, einmal sind es WIR Linken, einmal sind es WIR Deutschen usw. Die LeserInnen müssen sich, wollen sie nicht eine permanente selbstreflexive Distanz zum Text aufrechterhalten, spontan als Teil des „Volkes“ oder des deutschen Staates wahrnehmen. Daß diese entpolitisierte Sprache, die Subjekte zu völkischen Individuen macht und den Staat personalisiert („Wenn Deutschland ein positives Selbstbild als politisches Subjekt entwickeln könnte“ (Bauriedl, 1993b, S. 39)), hilflos macht, hat Stuart Hall korrekt beschrieben: „Jeder Versuch einer Darstellung der Politik und der Ideologien ..., der diese beständigen Merkmale von Kampf und Widerspruch übergeht, gewinnt den Anschein einer plausiblen Erklärung nur durch einen hilflos machenden Reduktionismus“ (Hall, 1980, S. 509 f.).

Ich will meine Kritik nochmal zusammenfassen. Die beliebige Verwendung von Begriffen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, ohne deren jeweiligen Bedeutungsfelder und Konnotationen zu beleuchten; die unhinterfragte Parallelisierung von intrasubjektiven oder intersubjektiven Prozessen und Befindlichkeiten und gesamtgesellschaftlichen Vorgängen; die permanente Ineinssetzung von praktischem und kommunikativem Handeln; die unbewußte Verwechslung der eigenen Person mit dem „deutschen Volk“; das Fehlen eines begrifflichen Instrumentariums zur Darstellung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, vor allem in Hinblick auf die Analyse von Klassen-, Rassen- und Geschlechterverhältnissen macht die LeserInnen Bauriedls zum Gegenteil dessen, was die Autorin gerne hätte: handlungsfähige, ihr Leben begreifende und verändernde Subjekte mit offenem Zugang zu ihren

Gedanken und Gefühlen. Nur, wenn wir als Subjekte diesen Zugang haben, können wir in den Verhältnissen gegen sie arbeiten: „Die schärfste Herausforderung für das Gefühl ist der *Krieg*. Er ist auch die schärfste Herausforderung gegenüber allen Projekten der Macht, solange er zu beweisen vermag, daß keine Macht ihn aufhalten kann; und historisch konnte bisher keine Macht ihn halten“ (Kluge, 1984, S. 5).

Anmerkungen

(*) Die personalisierende Wendung „die Herrschenden“ ist zwar kein präzises Mittel zur Bezeichnung gesellschaftlicher Verhältnisse, hier soll sie lediglich den Gedanken der innergesellschaftlichen Spaltungen verdeutlichen, um provozierend gegen das harmonisierende „Miteinander“ Thea Bauriedls zu stehen.

(1) Zur Bearbeitung der einzelnen Themen ziehe ich nicht nur den im „Widerspruch“ veröffentlichten Text heran, sondern bediene mich auch der in den letzten Jahren publizierten Bücher und Artikel von Thea Bauriedl.

(2) Daß Bauriedl systematisch gesellschaftliche Institutionen wie den Wissenschaftsbetrieb oder das Feld der Politik ohne Verbindung zur je herrschenden Produktionsweise denkt und damit einen für die Herrschaftsverhältnisse funktionalen Aspekt nicht erkennen kann, entspringt ihrer Transformation aller ökonomischer, sozialer und politischer Verhältnisse auf die Ebene der Beziehungen zwischen Menschen.

(3) Auch Bauriedl spricht von Revolutionären der Psychoanalyse, bezeichnenderweise kommt Fenichel in keinem ihrer Artikel oder Bücher vor.

Literatur

Anders, G. (1986). *Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens*. München.

Anders, G. (1989). 10 Thesen zu Tschernobyl (1986). In: H.-J. Wirth (Hrsg.), *Nach Tschernobyl. Regiert wieder das Vergessen?* Frankfurt/Main.

Autrata, O. (1990). *Krieg ist es nicht, Frieden ist es nicht. Subjektbezogene Friedensforschung bei jugendlichen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen*. Frankfurt/Main, Bern, New York, Paris.

Bauriedl, T. (1986). *Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne*. München, Zürich.

Bauriedl, T. (1988). *Das Leben riskieren. Psychoanalytische Perspektiven des politischen Widerstands*. München, Zürich.

- Bauriedl, T. (1992). Feindbild Ausländer. Zur Psychologie der Ausländerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft. In: A. Namo (Hrsg.), *Fremd in einem kalten Land. Ausländer in Deutschland* (S. 156-170). Freiburg.
- Bauriedl, T. (1993). Miteinander oder gegeneinander? Neue Perspektiven für einen aktiven Pazifismus aus beziehungsanalytischer Sicht. *Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie*, 24 (Gewalt und Zivilisation), S. 41-51.
- Bauriedl, T. (1993a). *Wege aus der Gewalt. Analyse von Beziehungen*. Freiburg.
- Bauriedl, T. (1993b). Verstehen – und trotzdem nicht einverstanden sein. *Interview Psychologie Heute*, 2, S. 30-37.
- Brokmeier, P. (1993). Schwierigkeiten bei der Erforschung von Eisbergen. *Mittelweg* 36, Oktober/November, S. 27-29.
- Brumlik, M. (1989). Zur aktuellen Diskussion um den Nationalsozialismus. In: R. Cogoy, I. Kluge & B. Meckler, *Erinnerung einer Profession. Erziehungsberatung, Jugendhilfe und Nationalsozialismus* (S. 20-31). Münster.
- Brecht, B. (1982). *Gesammelte Werke, Band 14*. Frankfurt/Main.
- Fenichel, O. (1972). *Psychoanalyse und Gesellschaft*. Frankfurt/Main. Zit. nach O. Auerbach (1990). *Krieg ist es nicht, Frieden ist es nicht. Subjektbezogene Friedensforschung bei jugendlichen Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen*. Frankfurt/Main.
- Hall, S. (1980). Rasse – Klasse – Ideologie. *Argument*, 122 (IdeologieTheorie: Diskussion), S. 507-510.
- Hartsock, N. (1991). Nullsummenspiel der Ehre. *Argument*, 187 (Krieg und Liebe), S. 335-348.
- Haug, F. (1991). Eintritt der Frauen in den Krieg. *Argument*, 187 (Krieg und Liebe), S. 349-359.
- Jelinek, E. (1990). *Wolken*. Heim. Göttingen.
- Kaldor, M. (1991). Der imaginäre Krieg. *Argument*, 186 (Krieg und Nation), März/April.
- Kaldor, M. (1992). Der imaginäre Krieg. Eine Geschichte des Ost-West-Konflikts. *Argument*.
- Kluge, A. (1984). *Die Macht der Gefühle. Zweitausendeins*.
- Modena, E. (1983). Warum Krieg? Ein weiterer psychoanalytischer Versuch. In: P. Passett & E. Modena E. (Hrsg.), *Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht* (S. 290-310). Frankfurt/Main.
- Negt, O. & Kluge, A. (1992). Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen. Frankfurt/Main.
- Reemtsma, J. P. (1993). Die „Signatur des Jahrhunderts“ – ein kataleptischer Irrtum? *Mittelweg* 36, Oktober/November, S. 7-23.
- Rexilius, G. (1989). Politisch-psychologische Anmerkungen zur Lage der „Grünen“. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 51 (Subjekt und Politik), S. 39-60.
- Sennett, R. (1986). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt/Main.
- Theweleit, K. (1977). *Männerphantasien. Band 1*. Frankfurt/Main.
- Thürmer-Rohr, C. (1992). Kopfmauern. Überlegungen zur politischen Identität. In: P. Krasemann (Hrsg.), *Der Krieg – ein Kulturphänomen? Studien und Analysen* (S. 145-167). Berlin.
- Treeck, W. van (1989). Editorial. *Argument*, 178 (Luhmann-Kritik), S. 831-832.